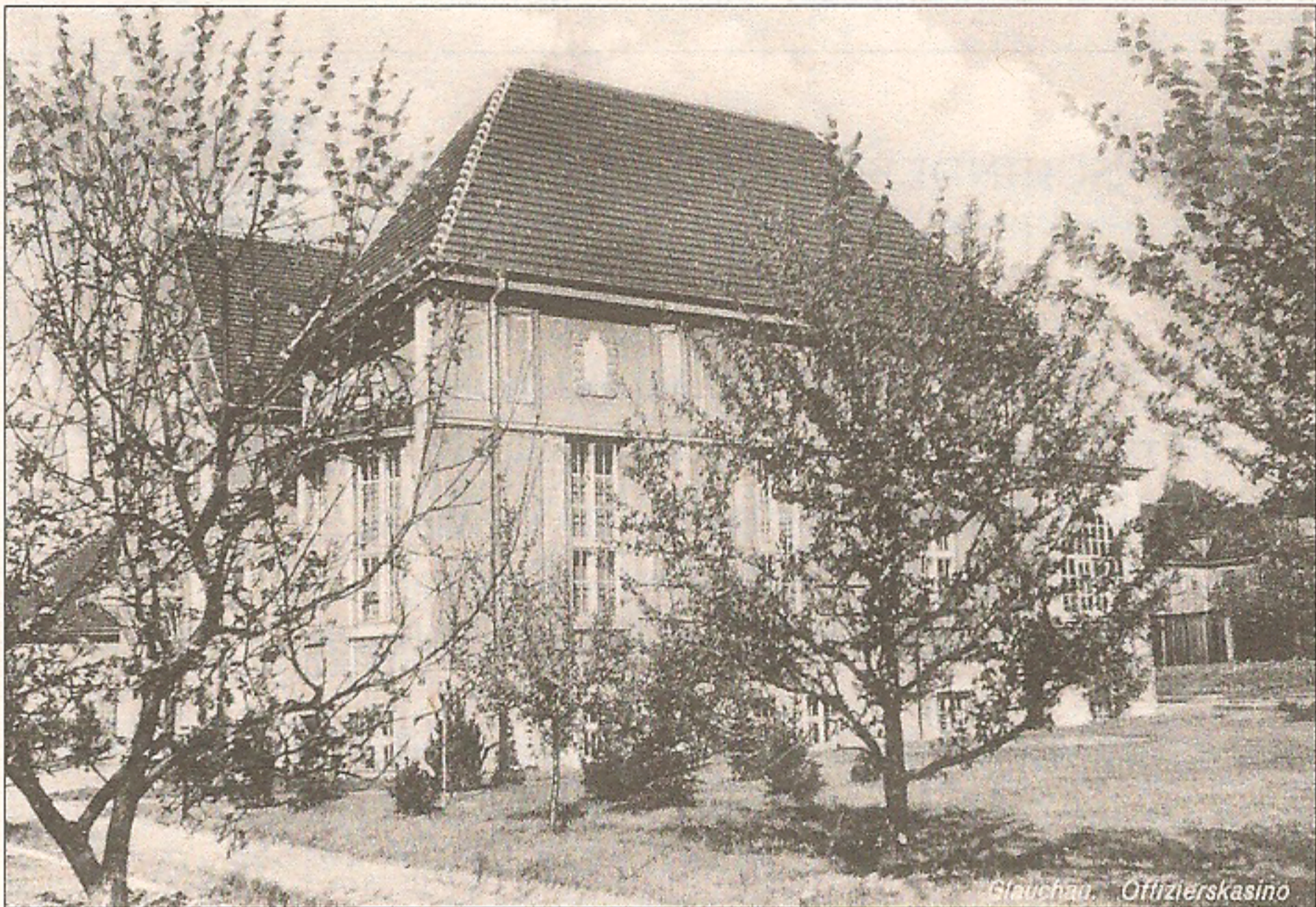


Rudolf Ziegert hatte das Elternhaus im Ruhrgebiet beim Bombenangriff verloren. Seine Eltern waren nach Westpreußen evakuiert und dort verstorben. Bei Kriegsende befand er sich im Sudetenland, wollte nicht in Gefangenschaft gehen, sondern schlug sich ohne Papiere nach Remse durch zu „seinem Mädels“, das er über brieflichen Kontakt kennengelernt hatte. Das ging soweit gut, bis folgendes passierte:

„Montag, 14. Mai 1945. Während „mein Mädels“ auf Arbeit war, ging ich wohlgenut aber etwas blauäugig ins Rathaus Remse, um mich anzumelden und Lebensmittelkarten zu erhalten. Der amtierende Bürgermeister duzte mich gleich, fragte mich nach Ausweispapieren, speziell einem Entlassungsschein vom „Ami“. Jetzt rächte sich die spontane Liquidierung meiner Identität. Ich war ein „Niemand“, konnte mich nicht legitimieren. Was nun? Eine anwesende ältere Frau, die unseren Dialog verfolgte, tröstete mich, dass der hiesige Kommandant mir schon einen Schein geben würde, hatte doch ihr Sohn auch einen bekommen. Na also, kein Problem



Wo die Straße Robert-Koch-Siedlung von der Virchowstraße abzweigt, stand das ehemalige Offizierskasino, das diese Postkarte aus den 1930iger Jahren zeigt. Der Bereich an dieser Ecke zwischen den Straßen war der Internierungsplatz.

Ich eilte heim, zog jetzt die Uniform an (war doch kein Kriegsverbrecher) und erkläre meinen Leuten mein Vorhaben. Ich ging hoffnungsvoll auf die Brücke und brachte dem Posten mein Anliegen auf „deutsch-englisch“ vor. Er grinste nur: „Yes, yes, come on- Kommandant“, führte mich aber nicht zur Kommandantur, einem kleinen Häuschen links von der Brücke, sondern entgegengesetzt Richtung Bahnhof zur großen Villa (jetziges Rathaus), wo im Vorgarten an die 40 – 50 Uniformierte verschiedener Waffengattungen lagerten, die beim Versuch, die Mulde zu überqueren, geschnappt wurden. Komisch, als wir am Samstag hier vorbei kamen, war die Stelle menschenleer. Ich war frustriert, zumal man mich verhöhnte, weil ich mich sogar „freiwillig“ stellte. War alles umsonst? Ich rief einen etwa zehnjährigen Jungen zu mir, dem ich auftrag, in der Steingrube

Bescheid zu geben über meine Situation, was er auch eifertig tat. Und immer wieder kam Zuwachs: Zahlmeister, Matrose, Panzerfahrer, zählte jetzt 61 Mann, die von drei „Amis“ bewacht wurden.

Kurz darauf fuhren zwei große Transporter vor, die uns nach Glauchau in die Hammerkaserne brachten. Die war bereits überfüllt. Nacheinander fuhren wir Crimmitschau, Werdau, Zwickau an - kein Platz. Nach kurzem Palaver der Begleitmannschaft machte man kehrt und fuhr zurück nach Glauchau in die Hammerkaserne, wo sogar der Pferdestall als Unterkunft gefüllt war. Wir kampierten auf freiem Gelände, wo schon etliche andere lagerten. Gut dran waren diejenigen, die noch ihr „Gepäck“ bei sich hatten. Ich und manch anderer hatten weder Decke noch Löffel. Es gab auch nichts zu essen und zu trinken. Von Hygiene keine Spur. Am anderen Tag gab es eine Wassertsuppe und für 20 Mann ein Brot. Der Kommandant war völlig überfordert. Er erließ einen Aufruf an die Bäckerinnung, Brot für uns zu backen, obwohl diese ja selbst an Zuteilung und Rationen gebunden war.

Am Tag darauf kam ein Landser zu mir, fragt mich, ob ich der und der bin, ein Mädchen aus Remse fragte nach mir, hätte mich beschrieben, käme morgen wieder mit Essen! Und sie kam mit dem Rad. Freudestrahlend umarmten wir uns so gut es ging, durch den Zaun getrennt. Sie schob mir einen Henkeltopf zu, was der Außenposten geschehen ließ. Auch andere Frauen und Mädchen brachten „ihren“ Landsern Essbares. Ich schlürfte gierig das kostbare Essen, eine Kartoffelsuppe, in der ich einen Kassiber in einem Backaromaröllchen fand: ICH LIEBE DICH! WAS SOLL

WERDEN???

Diese Möglichkeit der Kontaktaufnahme der Bevölkerung mit uns INTERNIERTEN wurde verstärkt wahrgenommen, die aber wiederum die Wachtposten überforderte. Täglich kam „mein Mädchen“, passte eine günstige Gelegenheit ab, mir das Essen zu reichen, als plötzlich ein Posten mit einer Peitsche, die einen kurzen Griff, aber eine lange Schnur hatte, ihr einen Striemen übers Gesicht zog. Das war hart! Sie fuhr nach Hause, kam anderen Tags wieder, unterm Auge blutigrot. Zusätzlich belasteten uns florierende Parolen: Wir kommen in die belgischen Bergwerke ... der „Ami“ liefert uns den Russen aus etc. Grotesk war - inmitten der im Freien sich lagernden Soldaten saß auf einem Korbstuhl ein echter General in voller Montur mit Monokel und Zigarre. Er hatte Sonderbehandlung und genug zu essen, der selbst in dieser

Lage die übliche Ehrenbezeugung von uns verlangte, was jedoch größtenteils ignoriert wurde.

Diese körperlichen und seelischen Strapazen nach einem überstandenen furchtbaren Krieg fanden ihre grausame Fortsetzung durch die missliche Ungewissheit unserer momentanen Lage. Was stand uns noch bevor? Auch der amerikanische Kommandant hatte Sorgen, war überfordert, konnte uns nicht „ordnungsgemäß“ versorgen, bekam einen plötzlichen genialen Einfall mit einem „Happy End“ wie in einem Hollywood-Film ...

Er lies am 24. Mai an die 200 bis 300 Mann registrieren, auf SS-Zugehörigkeit prüfen, duschen, entlausen und führte sie am Tag darauf in Kolonne zum Marktplatz. Lautsprecher verkündeten vorher, dass Verwandte „ihren“ Soldaten abholen könnten, andere Internierte, die im Kreis „Verwandte“ hätten, dürften gehen! Sie bekamen alle den so wichtigen Entlassungsschein mit einem kleinen Wermutstropfen: Auf Hosenbein und Ärmel je einen talergroßen Punkt aus Teerfarbe, der uns kennzeichnete und nie abging.



Rudolf Ziegert (links) mit seinen ehemaligen Wehrmacht-Kameraden Erich (Mitte) und Heinz im Jahr 2001, zu Erichs 80. Geburtstag in Seiffen.

Mein Heimweg führte mich am Spinnstoffwerk vorbei zur Flutrinnenbrücke, wo natürlich ein Wachtposten stand, der meinen Passierschein gar nicht sehen wollte, nur lächelnd auf die Punkte hinwies, die die Freiheit bedeuteten. Sein Lächeln beflügelte den schnellsten Marsch meines Lebens, diesen Heimweg zu meinem tapferen Mädels, das danach meine Frau, Silberbraut und Goldbraut wurde! Es war in jenen Tagen ...“

Rudolf Ziegert

